# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

# Deutschen Rundschau

Nr. 222. Bromberg, den 17. Dezember 1925.


## Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(29. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.)

Ein fernes Bild stand in grausamer Unverrückbarkeit vor ihrer Seele, das Bild des Mädchens, deren Leiden und Sterben sie heute in tiefster Ergriffenheit miterlebt hatte.

Auf einmal war in ihr das volle Verständnis dessen aufgebrochen, warum sie einst die Liebe Kurts verloren und er sein Herz der schönen Rivalin zugewandt hatte, deren große Künstlerschaft die natürliche Ergänzung seiner eigenen, heißblütigen Künstlernatur bildete.

Zwei wahlverwandte Naturen hatte hier das Schicksal zusammengeführt und in ihnen einen unwiderstehlichen Liebesbrand entzündet, vor dessen lodernder Flamme jede andere still ins Dunkel weichen mußte. —

Da riß der Wald auf einmal wie ein Vorhang auseinander. Die breite Lichtung des Floraplatzes weitete sich vor dem einsamen Mädchen.

Wie ein Glühwürmchenschwarm blitzte eine doppelte Laternenreihe zwischen den lauernden Baumschatten hindurch.

In der nächsten Minute trat Lotte auf die Charlottenburger Chaussee.

Nun erst kam es ihr voll zum Bewußtsein, wo sie sich eigentlich befand.

Zur Rechten stand die mächtige Silhouette des Brandenburger Tores wie ein riesiges, vorweltliches Ungeheuer gegen den durchsichtigen Ring des helleren Nachthimmels.

Als sie jetzt den dunklen Promenadenweg der Chaussee in der Richtung der Linden hinabging, lag plötzlich der schwarze Spiegel des Goldfischteiches vor ihr, und die weißen Marmorgestalten der Siegesallee leuchteten geisterhaft in der blauen Glanzflut der elektrischen Bogenlampen.

Mit zitternden Gliedern lehnte sich Lotte gegen einen Baum.

Wie oft war sie mit Kurt an diesem Wasser zusammengetroffen, an köstlichen Frühlings- und Sommertagen voller Sonnenschein und Vogelsang, bis endlich in jener Nacht der Qual die stärkste Stütze in ihr zerbrochen war.

Die stärkste Stütze ihres Lebens.

Eine sinnlose Wollust regte sich auf einmal in ihr, sich vorzureden, sie sei wahnsinnig geworden und alles sei nur eine Lüge; aber dann wußte sie wieder, daß es keine Lüge war.

Mit einem stöhnenden Laut fuhr sie empor, die Kälte durchschauerte sie, mit eisigen Fingern zerrte der Wind an ihren feuchten Kleidern, daß sie endlich wieder weiterschlich.

Und dann plötzlich kam es wie eine Erleuchtung, eine Offenbarung über sie, daß sie den Weg, den sie zu gehen hatte, bis zu seinem letzten Ziele klar vor sich zu sehen meinte.

Es war der Weg, den auch das verzweifelte Mädchen auf der Bühne gewählt, den Weg in den Tod —

Den Weg in den Tod!

Ein unendliches Sehnen schwoll heiß in der Einsamen, das düstere Dunkel ringsum zu zerreißen, wie man einen Schleier zerreißt, der ein unbekanntes, wunderbares Bild verbirgt.

„Heraus aus dieser Niedrigkeit, dieser Häßlichkeit! Lieber in den Tod, als dies entwurzelte Leben der Lüge weiterschleppen!"

Sie dachte auf einmal wieder ganz ruhig und besonnen, mit der vollen, logischen Schärfe ihres unbestechlich klaren Verstandes.

Das starre Entsetzen, der versteinerte Schmerz waren von ihr gewichen und ein fast schmeichelndes Wohlgefühl an ihre Stelle getreten, wie die Ebbe einer schweren Flut, wenn die Woge verrauscht, der Sturm zerrinnt.

Ohne Sentimentalität und Verbitterung, mit einer beinahe kaufmännischen Nüchternheit, zog sie im Geiste die Bilanz ihres heutigen Lebens.

Was sie sich einst auf der nächtlichen Fahrt nach der Explosionskatastrophe vorgesetzt, das war mit dem Angebot der Nobelkompagnie zur Wirklichkeit geworden: für Mutter und Geschwister verblieb ein Kapital, das auf immer deren Zukunft sicherte.

Damit war ihre Aufgabe restlos zu Ende geführt.

Nun stand sie wieder ganz auf sich, nur sich selber verantwortlich, frei von jeder Fessel zur Pflicht!

Nun konnte sie zur Ruhe gehen, zur letzten Ruhe!

Lotte hatte unter diesen Gedanken den Königsplatz überschritten und wandte sich jetzt um den Rundbau der Siegessäule zur Gegend der Kronstraße.

Auf einmal war es ihr eingefallen, daß sie sich ja ganz in der Nähe von Kurts Wohnung befinden mußte.

Mit prüfenden Blicken hielt sie von der Höhe der steilen Marschallbrücke Umschau.

Dort an der Seitenfront des Lessingtheaters führte der Weg zum Alexanderufer hinab, und jenes letzte Haus, das sich mit seiner himmelanstrebenden Profillinie scharf umrissen gegen den wuchtigen Tonnenleib des Lehrter Bahnhofs vorschob, war das Haus, in dessen höchster Mansarde der Plan der „Siegerin" zur Vollendung gereift war.

„Die Siegerin!"

„Die Siegerin von Kurt Rasmus!"

Mit ihrem ganzen Denken umspannte sie den geliebten Namen.

Wie weggeweht war plötzlich wieder alles, was an Verzweiflung und Todessehnsucht durch ihre Seele gegangen war, und nur der Schmerz um ihre verlorene Liebe behauptete sich in der grenzenlosen Leere ihres gemarterten Herzens.

Mit schweren Schritten schleppte sie sich die öde Uferstraße hinab, von einem geheimnisvollen unwiderstehlichen Drange getrieben und stand dann lange vor Kurts Hause.

Zur Linken wälzte die Spree ihre düsteren Fluten lautlos durch ihr gemauertes Bett.

Große, plumpe Kähne lagen hier und da unbeweglich auf dem Wasser.

Es war so still und einsam um sie her, als sei sie ganz allein auf der Welt, als sähe sie vor sich und hinter sich nichts als ein unendliches Dunkel, in dem sie sich in der schrecklichsten Verlassenheit befand, zusammen mit ihrem hohlen, leeren Ich und der fernen, unförmlichen Gestalt ihres Schicksals. —

Lotte war ganz dicht an die Rampe des Ufergeländers herangetreten und beugte sich über das leise murmelnde, gurgelnde Wasser.

Sterben, jetzt auf einmal sterben, scheiden aus dem Anfange ihres Lebens!

Diese träge, bleischwere Masse zu ihren Füßen ihr Grab.

Vor Jahren war sie einst zufällig Zeuge gewesen, wie man ein ertrunkenes Mädchen an einem Brückenübergang des Landwehrkanals gelandet hatte: Das feine Gesicht vom Wasser zu kreidiger Fettigkeit aufgetrieben, die verglasten Augen in starrem Entsetzen weit geöffnet, der schlanke, jungfräulich-herbe Körper mit gräßlichen Wunden bedeckt, die ihr die Stoßstangen der Kahnschiffer geschlagen haben mochten.

Wie ein düsterer Schatten war jene erste Berührung mit dem Tode in ihr junges, helles Leben gefallen, daß die furchtbare Erinnerung sie monatelang nicht verlassen hatte.

Und so sollte man sie in wenigen Tagen vielleicht auch aus diesem schmutzigen Gewässer ziehen — —!

Der ganze Umfang ihres Unglücks erfaßte sie plötzlich mit elementarer Gewalt.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und zwischen den schlanken Fingern stahl sich langsam Träne auf Träne hindurch und tropfte auf den harten, kalten Stein hinab. — —

Da klang auf einmal hinter ihr ein frischer, männlicher Schritt.

Lotte schreckte empor und zog die Pelerine ihres Regenmantels enger zusammen.

Im nächsten Moment brach sie in jähem Entsetzen fast vornüber in die Knie, ihre Pulse stockten.

Kurt stand vor ihr.

„Lotte, Fräulein Hausmann, was tun Sie hier?"

Wie durch flutenden Nebel tönten die Worte fernher an ihr Ohr.

Widerstandslos ließ sie es geschehen, daß er ihre Hand ergriff und sie langsam zu sich heranzog.

Und dann klang wieder die Stimme, diese Stimme, die sie so liebevoll umfing, mit weichen, schmeichelnden Lauten: „Lotte, warum wolltest du das tun?"

„Kurt!" — —

Der ganze Jammer einer verzweifelten Menschenseele lag in dem einen Wort.

„Kurt!" stieß sie abermals hervor. „Laß mich! Was willst du von mir? Hast du mich denn noch nicht genug gequält?"

Ihre Stimme brach, wie ein entfesselter Wildbach brandete plötzlich ein leidenschaftliches Schluchzen in ihr empor, daß sie überhaupt noch ein einziges Wort zu dem Manne sprach, der ihr einst so schweres Herzeleid zugefügt hatte.

Mit beiden Händen umkrampfte sie die eiserne Geländerstange, als ob sie den zolldicken Stab aus seiner steinernen Verschalung herausreißen und sich gewaltsam die Bahn zu ihrem nassen Grab öffnen wollte.

„Lotte!"

Wie eine demütig-zaghafte Bitte klang der Name von Kurts Lippen.

„Lotte, liebe, kleine Lotte! Hast du mich denn ganz aus deinem Herzen verbannt, hast du denn alles vergessen, wie es einst zwischen uns gewesen ist?"

Mit einem trostlosen Blick sah das Mädchen vor sich auf die dunklen Wasser.

Kein Weg, kein Wille waren mehr in ihr deutlich, sie hätte sich losreißen, entfliehen mögen, so stark empörte sich in ihr ihr Fraueninstinkt, doch die Glieder waren ihr wie gelähmt.

Ohne Regung stand sie da, nur die Tränen rannen ihr unablässig über die blassen Wangen herab.

„Hab doch Erbarmen mit mir, Kurt", stammelte sie endlich. „Laß mich, geh' fort von mir! Ich kann ja nicht mehr! Warum mußtest du mir heute noch einmal begegnen! Ich möchte doch so gern allein und einsam sterben!"

„Lotte, sprich nicht so! Du machst mich wahnsinnig!"

Auf einmal schoß auch dem Manne das Wasser in die Augen.

Wie ein Bleigewicht lag seine Hand auf Lottes Schulter.

„Sieh mich an, Lotte, wie elend ich bin!" sagte er mit heiserer Stimme. „So elend, daß auch ich schon seit Tagen mit denselben Todesgedanken herumgehe wie du! Warum sollen wir in dieser Stunde voreinander noch ein Geheimnis haben! Ja, ich wollte ein Ende mit mir machen, weil Lotte Hausmann morgen Harry Laudon heiratet!" — —

Starr und furchtsam und doch voll aufdämmernden Verstehens flog ihr Blick zu ihm auf.

Sie wollte widersprechen, doch die Lippen waren ihr auf einmal wieder wie zusammengepreßt.

So standen sie sich lange staunend gegenüber und ihre Herzen begannen zu brennen.

Da zog er sie wieder an sich und küßte ihren Mund mit einer wilden Kraft.

„Lotte!" flüsterte er leise. „Warum sind wir so lange in die Irre gegangen, daß uns erst dieser letzte Schritt wieder zusammenführen mußte!"

Mit geschlossenen Augen lehnte das Mädchen an seiner Schulter.

Ein großes, uferloses Gefühl flutete plötzlich über sie hinweg, daß sie für Sekunden fast die Besinnung zu verlieren meinte; der Übergang von der tiefsten Verzweiflung bis zum höchsten Glück war zu unvermittelt gewesen.

Und dann wieder wurde ihr auf einmal so leicht wie einem Kinde, sie dünkte sich so geborgen, so ruhig und sicher, und ihre große Liebe und ihr großer Schmerz erschien ihr als etwas, das außerhalb von Zeit und Raum lag.

Unter Lachen und Weinen ging sie an Kurts Arm wieder zur Marschallbrücke hinauf.

Sie achtete nicht wohin er sie führte, sie hörte kaum, was er zu ihr sprach, wie er sie in einer großen, rückhaltlosen Beichte bis auf den Grund seiner Seele sehen ließ.

In ihrer Brust webte das Glück in einem tausendfachen, wundersamen Singen und Klingen, und nur die eine geheime Angst nistete noch im innersten Winkel ihres Herzens, daß es vielleicht auch aus diesem seligen Rausch ein jähes, fürchterliches Erwachen geben könnte.

„Ist es denn wirklich wahr, Kurt", fragte sie endlich, „daß ich das alles heute mit dir erlebte, daß morgen dieser Traum nicht wieder zu Ende ist?"

„Ja, Lotte, das ist wahr!" versetzte Kurt mit starker Stimme. „Wir wachen und leben! Und morgen schon wird uns der Kampf des Lebens in seiner schärfsten Form auf die Schanzen rufen!"

Sie hatten an der Ecke der Karlstraße noch einen verspäteten Taxameter aufgegriffen und fuhren damit durch die dunklen Alleen des Tiergartens nach dem Westen hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Die heilige Stunde.

Von Harro Essingh.

Es war einmal ein wißbegieriger junger Mann, der gern ergründet hätte, wann denn das Weihnachtsfest eigentlich gefeiert werden müsse.

Er las es natürlich so gut wie jeder andere im Kalender, doch das genügte ihm nicht; denn er war gründlich veranlagt und akzeptierte nichts auf blauen Dunst.

„Es ist schwierig," sagte er zu seinem Freund, als sie rings um sich herum das Karussel der allgemeinen Weihnachtsstimmung fliegen sahen, „eine genaue Zeitbestimmung für Weihnachten zu geben. Die Leute bringen dieses Fest mit einem geschichtlichen Ereignis und einer astronomischen Tatsache in Zusammenhang. Sie feiern als Christen die Geburt des Heilandes der Welt und als Menschen die Zeit der Sonnenwende. Aber in welchem Augenblick, kalendermäßig gerechnet, wurde Christus geboren und wann erreicht nach dem Kalender die Sonne den niedrigsten Stand? Wenn man hinsichtlich dieser beiden Fragen gewissenhaft sein will, so kommt man zu dem Schlusse, daß wir Weihnachten zu früh oder zu spät feiern."

„Und was soll das?" entgegnete der Freund. „Ist denn Weihnachten mit einem geschichtlichen Ereignis oder einer astronomischen Tatsache verknüpft? Ist es nicht vielmehr der Weihnachtsgedanke, der die Weihnacht macht? Oder lieber: das Weihnachtsgefühl, die Weihnachtsstimmung, welche die Menschen, nach Dickens' Wort, denken läßt an eine glückliche, vergebende, liebreiche angenehme Zeit; an die einzige Zeit im langen Kalenderjahr, in der die Menschen ihre verschlossenen Herzen öffnen und auch des geringeren Mitmenschen gedenken als eines wirklichen Mitpilgers nach dem Grabe und nicht als eines Angehörigen einer minderwertigen Rasse, die einem anderen Endziel entgegenreist. Wer diese Weihnachtsstimmung kennt, fragt nicht, ob die Geburt Christi oder die Sonnenwende genau auf den 25. Dezember fallen. Der Kalender mag sich irren, das Herz des Menschen irrt nie. Es feiert Weihnachten auch ohne historische Sicherheit und astronomische Berechnung."

Damit wünschte der Freund eine „fröhliche Weihnacht zu Hause" und ging heim.

Der andere aber versank erneut in Grübeln. Über das Datum des Weihnachtsfestes war er jetzt beruhigt; aber war denn diese ganze Weihnachtsfeierei nicht ein kläglicher Selbstbetrug, ein rührseliger Schwindel? „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" war ja wohl gewissermaßen das Motto. Wo war denn Friede? Wo war das Wohlgefallen?

Und er suchte seinen alten Professor auf, der als Junggeselle seinen Lebensabend verschliß und dem eine hochbetagte Schwester den Haushalt führte.

„Wann ist Weihnachten?" fragte ihn unser Zweifler.

„Weihnachten?" entgegnete der Alte, und ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund. „Weihnachten ist schon lange tot. Einst, zu Beginn unserer Zeitrechnung soll Er gelebt haben, dem die Menschen huldigen als dem Stifter dieses Festes. Damals brauste das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" vom Himmel herab; damals sangen die Engel und brachten Könige dem Kind im Stalle ihre Geschenke. Doch das ist heute längst vorbei; alles ist anders jetzt. Heute haben die Hirten ihre Einfalt verloren, und kein König kniet mehr demütig in einem Stalle nieder. Dunkel ist die Welt und verdorben die Menschheit. Und wenn ich am Weihnachts-

tage die alten Geschichten wieder lese, so entfachen sie doch nur um so stärker den Grimm im Herzen über das abtrünnige Heute. Weihnachten liegt für mich in einer Vergangenheit, die unwiederbringlich ist. Und alle weihnachtliche Geschäftigkeit und alle Weihnachtsfreude sind nur Schein."

Da nickte der Zweifler nachdenklich mit dem Kopfe; aber er empfahl sich doch bald, da ihn ob der gehörten Weisheit fröstelte. Als er die Treppen hinabgestiegen war, sah er auf dem Hof der Mietskaserne drei Männer in lauter Unterhaltung stehen, und er hörte Gelächter, das zu den christbaumerleuchteten Fenstern hinaufschallte. Da trat er flugs hinzu und fragte wie sie über Weihnachten dächten.

„Wir," erwiderte der Angeredete, und im Spiel der Mienen zuckten Haß und Spott über das leidenschaftliche Gesicht, „wir pfeifen auf alle Weihnachtsfreude. Wir haben nur Geringschätzung für das Flittergold und die Kerzen, für den Schmuck und den ganzen süßlichen Tand in den Schaufenstern, der doch nur den Zweck hat, die herrschende Herzlosigkeit auf Erden zu vertuschen. Einst jedoch, in der Zukunft wird das Weihnachtsideal vom Frieden auf Erden und Wohlgefallen für die Menschen verwirklicht werden; dann wird sich eine kameradschaftliche Welt gebildet haben, in der die Gegensätze verschwunden sind. Heute jedoch?! Ist dies Weihnachten, da Wirtschaftsschwierigkeiten und Arbeitslosigkeit so viele ausschließen von dem Tisch, den der Schöpfer allen seinen Kindern bereitet hat? Diese Zeit des Verbrechens, der Lüge, des Scheins, — ist dies Weihnachten?"

Unser Zweifler wußte nicht recht, was er darauf antworten sollte; so nickte er nur wieder nachdenklich mit dem Kopfe und ging. „Die einen verlegen Weihnachten in die Vergangenheit," murmelte er, „und die anderen in die Zukunft. Wer hat nun recht?" So grübelnd bestieg er den Zug und fuhr aus der Stadt, wo er arbeitete, nach Hause, um bei Muttern Weihnachten zu feiern.

Als er daheim ins Zimmer trat, strahlte ihm der brennende Lichterbaum entgegen, und seine Mutter, die Schwester und der Schwager drückten ihm die Hand zum Willkomm. Horch, da sangen Kinderstimmen, knatterten glimmende Tannenzweige, und der Geruch brennenden Harzes mischte sich mit dem Duft des Weihnachtsgebäcks. Tränen blinkten in stillfrohen Augen und wieder und wieder legten sich segnend Hände auf Hände. Nein, das war kein schwaches Echo aus der Vergangenheit und auch keine Zukunftsvision. Das war unmittelbare, wahrnehmbare Wirklichkeit; das war die Realität des Augenblicks.

„Jetzt ist Weihnachten," dachte der Heimgekehrte und lächelte. Wann sollte es auch anders sein können, als wenn durch einen unergründlichen, wunderbaren Drang alle unsere Herzen sich wieder zueinander neigen, unsere Blicke sich gemeinsam zum Licht erheben, das aus der Nacht emporstieg, noch emporsteigt und immer wieder emporsteigen wird, solange ein allernotwendiges Schicksal die menschliche Seele und die menschliche Gesellschaft vorbestimmen wird zum ewigen Kampf zwischen Gut und Böse.

Jetzt ist Weihnachten, da wir an jene fast Märchen gewordene Vergangenheit zurückdenken und uns die Zukunft zu erträumen suchen. Heute, da Innigkeit und Verbundenheit uns zueinander führen und wir gemeinsam erneut das Wunder erleben, wie Himmlisches und Irdisches ineinanderfließt. Jene wunderbare Zeit, da Licht und Dunkelheit einander umarmen in der festlichen Dämmerung des gealterten Jahres.

Heute ist Weihnachten. Drum laßt uns die Frucht der heiligen Stunde pflücken, ehe sie im Nebel der Zeiten wieder entschwindet.

---

# Der Pilz.

**Kurzes Weihnachtsspiel**
**von A. Schultheiß.**

### 1. Szene.

Wald. Im Vordergrunde links ein großer Stein und ein großer Pilz. Letzterer wird durch ein weißgekleidetes Kind dargestellt, welches schirmartig einen rotgelben Mantel (oder Tuch) über seinen Kopf hält. (Kann auch ein sehr großer Hut sein.) Im Hintergrund, Mitte, vor den Kulissen eine kleine Tanne.

Fritz trägt eine Säge, Malwinchen einen leeren Sack. Beide treten zusammen rechts aus dem Buschwerk.

Malwinchen (reibt und bläst sich die Hände):
Hu hu, — wie ist es hier so kalt. (Blickt furchtsam umher.)
Ach Fritz, — wie dunkel ist's im Wald!

Fritz:
Malwinchen, — mach ein froh' Gesicht,
Bist nicht allein, — drum fürcht dich nicht!
Bald wird der Mond am Himmel leuchten,
Dann suchen wir im Moos im feuchten
Das Kräutlein schnell zum warmen Trank,
Denn ach, — die Mutti ist so krank.
Und nachher, wenn's gefunden dann,
Dann wollen wir uns ganz verstohlen
Dort drüben in dem grünen Tann
Ein hübsches, kleines Bäumchen holen.
Und — statt der süßen Pfefferkuchen,
Die unsern Christbaum sonst geschmückt, —
Ein paar recht hübsche Beerlein suchen,
Wie man sie auch im Winter pflückt.
Denn wisse, daß zu dieser Stunde
Das liebe, heil'ge Christuskind
Sich umschaut in der weiten Runde,
Wo gute, brave Kinder sind.

Malwinchen (weinerlich):
Ach Fritz, — mir ist so angst und bange,
Auch schläfert mich's vom raschen Lauf.

Fritz:
Dort steht ein Pilz, (drum wein' nicht lange)
Groß, wie ein Lehnstuhl, — setz dich drauf!
Doch erst erheb die Händchen beide, (er faltet sie ihr und dann die seinigen)
Wir wollen beten, weil es Zeit:
„O schenk' uns, liebes Christkind, heute
Was unsres Muttchens Herz erfreut!
Laß uns recht nützlich, brav und rein
Und gut, so wie von dir wir kamen, —
Laß uns der Mutter Freude sein,
Und — laß gesund sie werden! Amen."
(Malwinchen legt sich unter den Pilz und schläft ein.)

Fritz:
Als unser Vati noch am Leben
Und Mutti noch gesund und frisch,
Da hat es Hunger nicht gegeben
An unserm vollen Weihnachtstisch.
Da klang im Hause frohes Lachen,
Da regnet's nicht durch's Dach herein.
Jetzt können wir kaum Feuer machen
Für unser krankes Mütterlein.
Doch — was ist das? — Auch ich bin müde?
Schnell setz ich mich auf diesen Stein. (Setzt sich, legt sich dann und schläft ein.)

Pilz (neigt sich über die beiden und hält wie schirmend den Mantel oder Hut über sie):
Schlaft wohl, ihr Kinder! — Gottes Güte,
Sie wird euch Schutz und Obdach sein!

### 2. Szene.

Das Christkind erscheint aus der Mitte, rechts und links je zwei Engel. Die ganze Gruppe fortwährend stark beleuchtet. Im Hintergrund eine beliebige Anzahl ganz kleiner Engelchen, die zuerst (scheinbar) die kleine Tanne mit Beleuchtung zu versehen und sich dann aber ganz ruhig zu verhalten haben.

Christkind (zum Pilz):
Wer fleht mich zu solch später Stunde
Um eine Weihnachtsspende an?
Sind's brave Kinder? — Gib mir Kunde,
Du kleiner buntgefleckter Mann!

Pilz (Pelz mit Mantel über Kopf und Schultern oder Hut):
O Jesulein, du kennst die Beiden
Ja längst viel besser noch als ich,
Weißt, daß zu Haus' sie niemals streiten,
Dieweil sie denken stets an dich.
Und daß sie nur das Rechte wollen
Nach ihrem kleinen Kindersinn.
Wenn sie auch manchmal mächtig tollen;
Im Herzen steckt nichts Böses drin.

Die vier Engel:
Ja ja, so ist's. Die Kinder beten
Und lernen fleißig Tag für Tag,
Sie grüßen freundlich einen Jeden,
So daß sie Jeder leiden mag.

Das Christkind winkt. Die Engelchen vom Hintergrund schieben einen großen Korb mit Pfefferkuchen, Äpfeln, Spielzeug u. dergl. herbei und breiten diese Dinge auf einem Tuch aus.

Erster Engel:
Wenn Menschenkinder schlafen,
Die bösen und die braven,
Dann halten wir bei ihnen Wacht
Und schützen sie die ganze Nacht.

Zweiter Engel:
Und wenn sie dann erwachen
Und große Augen machen, —
Schon sind, wie Blitz und Sonnenschein
Wir längst bei unserm Jesulein.

Dritter Engel:
Das Christkind kam zur Erde,
Damit es Weihnacht werde.
Drum ist's auch heute hier zu Gast
Und hält bei euch besondre Rast.

Vierter Engel:
Dieweil es hat vernommen,
Warum ihr hergekommen,
So hat es euch zur heil'gen Nacht
Viel schöne Sachen mitgebracht.

Die vier Engel:
Doch, Kinderlein ihr braven:
Hier ist's zu kalt zum Schlafen.
(Sie wecken die Kinder, die sich die Augen reiben.)
Wischt euch die hellen Tränlein ab,
Und springt nach Haus' in lust'gem Trab.
Dies Körblein voller Gaben
Sollt ihr vom Christkind haben.
Steckt euch die hübschen Sächlein ein
Für euch und euer Mütterlein!

Es wird plötzlich dunkel und bleibt so, bis das Christkind und die Engel verschwunden sind. Dann wird es noch mal so hell, daß man die Kinder lachend den leeren Sack füllen sieht und zugleich der Weg sichtbar wird, auf welchem sie nach Hause gehen.

Das Christbäumchen brennt weiter. (Kann auch ein großer sein, falls elektrisch erleuchtet.)

---

## Die Tiere im Volksglauben an Weihnachten.

In manchen Gegenden war es noch vor hundert Jahren Brauch, daß man an Weihnachten die Tiere um die Zukunft befragte, in der Meinung, die Tiere würden in der Christnacht auf wunderbare Weise reden. Wenn die Magd zum Beispiel an das Hühnerhaus klopft und der Hahn kräht, dann bekommt sie einen Mann; kräht er nicht, so bekommt sie keinen. — An Grenzwegen horcht man um Mitternacht nach Pferdegewieher, vernimmt man solches, dann gibt es Krieg. In ähnlicher Weise horchen in Polen um Mitternacht die Mägde in die Gegend. Von der Seite, von der sie Hundegebell vernehmen, kommt ihr künftiger Mann. — Mancherorts war es üblich, daß der Bauer ein Ferkel aus dem Stalle holte und es kniff, indem er ihm die Frage vorlegte:

Witzchen, sag' mir Witzchen,
Viel oder ein Fitzchen.

Quiekte das Ferkel viel und laut, so wurde die Ernte gut, schlecht dagegen, wenn das Gegenteil der Fall war. — Das Schwein spielt auch sonst — aus ganz realem Grunde — eine gewisse Rolle an Weihnachten, wie überhaupt im Dezember den man vielfach den „Schlachtmonat“ nannte. Im Dezember wurde eben das Haus für den Winter mit Fleisch versorgt und in vielen Teilen Deutschlands und in nördlicheren Gegenden bestand der Brauch, an Weihnachten Schweinsbraten, Schweinskopf, geräuchertes Schweinefleisch und dergl. als Festessen zu servieren.

Bezeichnend ist auch, daß ein Stuttgarter Kalender aus dem 13. Jahrhundert für den Dezember eine Abbildung in der Weise gibt, daß ein Mann einem Schwein mit dem Beil vor den Kopf schlägt. Auf einem angelsächsischen Bilde des Dezember wird eine Schweinsjagd dargestellt. Ein englischer Vers beginnt also:

Den Kopf des Ebers bring' ich her
Und gebe Gotte Preis und Ehr'.

Auch der Teufel bedient sich der Tiergestalt — glaubt man da und dort —, um den Menschen in der Christnacht zu versuchen. So berichtet eine Sage von einem verwünschten Hahn, der in der Weihnachtsnacht ein ganzes Fuder Heu schob. An verschiedenen Orten in Schwaben will man um dieselbe Zeit ein schwarz-weißes Schwein gesehen haben, das man vergebens einzufangen suchte. In Bayern ging die Sage von einem schwarzen Hund mit glühenden Augen und langem Fuchsschwanz, der sich während der Weihnachtsmette auf einem Keuzweg herumtrieb und Menschen und Vieh gefährlich werden konnte. Auch die Gestalt des Wolfes war dem Teufel beliebt, wie eine Geschichte aus dem 17. Jahrhundert lehrt, wo eine große Menge von Wölfen in nordischen Ländern „am heiligen Christabend gegen Nacht an einem unter sich bestimmten Orte von unterschiedlichen Örtern her sich versammelten, hernach sowohl Menschen als zahmes Vieh verletzten und so heftig bewüteten, daß von rechten natürlichen Wölfen den Einwohnern niemals so großer Schaden begegnet und keine dergleichen Gewalt angetan wurde.“ — In der Stephanskirche zu Wien wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nach der Weihnachtsmette der Wolssegen erteilt. Natürlich nahmen sich auch die Gauner des Wolfsglaubens an, indem sie sich in Wolfsfelle steckten und ihr Unwesen trieben, da sie hoffen konnten, daß sie in dieser Maskerade die Bestohlenen in Furcht und Schrecken setzen würden. Daß auch in Polen die Wolfsmaskerade an Weihnachten gefürchtet war, zeigt das polnische Sprichwort: „Er läuft herum wie mit der Wolfshaut an Weihnachten.“ Mk.

## □ □ Bunte Chronik □ □

* **Rücksendung verschleppter Kirchenglocken nach Estland.** Im Weltkriege, während des Vormarsches der deutschen Truppen im Baltikum, wurden bekanntlich auf Anordnung der russischen Regierung in kopfloser und überstürzter Weise die verschiedensten Gegenstände ins Innere Rußlands „evaluiert“, von denen man annahm, daß die deutschen Truppen sie sich aneignen könnten. Dies war u. a. das Schicksal der Kirchenglocken. Infolge von Abmachungen zwischen Estland und der Sowjetregierung werden die Glocken jetzt zurückgeliefert. Vor einigen Tagen kam aus Rußland ein Waggon mit Kirchenglocken in Reval an, im ganzen 59 Glocken.

*

* **Elefantenjagd in London.** Dieser Tage hatte London das seltene Schauspiel einer Elefantenjagd. Ein ausgewachsener Elefant, der nach Buenos Aires verschifft werden sollte, machte sich am Kai los und lief nach London hinein. Sein Spaziergang führte ihn zunächst durch das dicke Fensterglas einer Garage, dann in eine der größten Baumschulen Londons, wo von den jungen Bäumen und den Glashäusern wenig übrig blieb. Dann durchschritt er den dicken Zaun des Vorgartens eines Privathauses, „erledigte“ diesen Vorgarten und machte sich an drei benachbarte Gärten. Endlich fing ihn sein indischer Wächter ein, und eine große Menge versammelte sich staunend um das Tier, als der Elefant zum zweiten Male ausbrach. Diesesmal hätte es unter den fliehenden Menschen beinahe eine Panik gegeben. Wieder mußten ein paar Gärten daran glauben. Erst als der Elefant in eine sehr stark gebaute Garage hineinmarschiert war, konnte er wieder eingefangen werden.

*

* **Eine Kriegserklärung an die Ratten.** In England nehmen die Ratten dermaßen überhand, daß man ihre Zahl auf 50 Millionen schätzt. Allein der Schaden, der durch die Ratten in der Umgebung von London angerichtet wird, wird auf Millionen von Pfund geschätzt. Man will berechnet haben, daß eine einzige Ratte im Jahr einen Schaden von zehn Mark anrichtet. Der Gesamtschaden würde sich nach dieser Schätzung auf etwa eine halbe Milliarde jährlich belaufen. Deshalb hat sich die Regierung der Sache angenommen und eine „Rattenwoche“ angeordnet, in der die Tiere ausgerottet werden sollen.

## □ □ Lustige Rundschau □ □

* **Die Prüfung.** Lehrer: „Und was hatten die alten Griechen vor uns voraus, Klimpfinger?“ — Klimpfinger (tief Atem holend): „Sie brauchten nicht Griechisch zu lernen.“

*

* **Die Rechnung.** Gast: „Kellner, die Rechnung stimmt nicht.“ — Kellner: „Verzeihung, da hab' ich aus Versehen das Datum dazu addiert!“

---

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.